38

17. Mai

Es war Nacht geworden. Flea saß im Arbeitszimmer und starrte auf den Bildschirm. Sie machte keine Anstalten, das Licht einzuschalten oder das Fenster zu schließen. Stunden vergingen, während die elektronische Diskussion sich fortsetzte; immer wieder piepte der Computer, wenn eine neue Message kam. Pearl versuchte zu beschreiben, wie es sich anfühlte, als er den ersten Airstopp an der Sicherungsleine erreichte und dem Rettungstaucher, der kein Unterwasserkommunikationsgerät hatte, panisch die Botschaft hinkritzelte, dass Crabbick tot sei, worauf der Mann den Kopf schüttelte und mit der behandschuhten Hand nach oben deutete. Nein, Crabbick lag nicht auf dem Grund des Sinklochs. Er lebte und hing ein paar Meter über ihnen im Dunkeln an der Sicherungsleine.

Er hatte die Narkose überwunden. Irgendwie – und keiner wusste genau, welche Alchemie da im Spiel gewesen war – hatte er den Grund erreicht und ein paar Sekunden dort verbracht und war dann wieder aufgestiegen. Ja, es ging ihm schlecht, und als sie ihn zehn Stunden später schließlich oben hatten, mussten die Hilfstaucher ihn aus dem Wasser ziehen. Er war bleich und hatte geplatzte Adern in den Augäpfeln und an den Nasenlöchern, sagte Andy Pearl, und er atmete, als wollte er eine alte Luftmatratze aufblasen, mühsam und langsam, aber er war bei Bewusstsein. Konnte sogar ein paar Sekunden sprechen, bevor die Sanitäter ihn ins Krankenhaus brachten. Und was er da gesagt hatte, war der Grund gewesen, weshalb Fleas Hand sich um die Maus gekrampft hatte. Auf der Trage hatte Crabbick sich zu seinem Tauchkameraden umgedreht, die Hand ausgestreckt und mit erstickter Stimme

hervorstoßen: »Die Marleys. Ich hab die Marleys gesehen, auf einem Sims über dem Grund.«

Sie kratzte sich am Kopf und versuchte sich vorzustellen, was Crabbick da gesehen hatte. Sie hörte das Geräusch der Atemgeräte, sah den einsamen Lichtstrahl der Lampe und eine skelettierte Hand, die dort unten aus dem wirbelnden Sand auftauchte. Mum und Dad, auf den Flanken von Bushman's Hole. Irgendwo, das erkannte sie jetzt, hatte in ihr ein kleines Licht der Hoffnung gebrannt, dass sie diesem Unfall entkommen seien, dass Thom, die Rettungstaucher und das Ibogain sich geirrt und sie einen Weg aus Bushman's Hole hinausgefunden und sich irgendwo in Sicherheit gebracht hätten.

Sie wollte etwas schreiben, sie wollte Fragen stellen: *Ist Crabbick sicher, dass es die Marleys waren? Hat er ein Foto gemacht? Hast du irgendeine Ahnung, welches ihre Koordinaten sind? Und das Wichtigste: Wie weit ist es von dem Sims bis zum Grund? Fünf Meter? Zehn Meter?*

Aber Pearl würde darauf nicht antworten können. Das sah sie an seinen Reaktionen auf die anderen Fragen. Crabbick lag noch im Krankenhaus und konnte nicht sprechen. *Wir sollten den Jungen in Ruhe lassen,* schrieb er, als jemand im Forum um weitere Informationen bat. *Gebt ihm Zeit, sich zu erholen, zumindest bis er seinen Arsch aus dem Krankenhaus bewegen kann. Dann können wir ihn fragen.*

Sie sah die einzelnen Postings durch und versuchte herauszufinden, wann das alles passiert war. Der erste verworrene Bericht darüber, dass man sie gefunden hatte, war zwei Tage alt. Seit zwei Tagen stand es für jedermann zugänglich im Netz, und sie hatte es nicht gewusst, aber irgendwie geträumt, dass Mum sie davor gewarnt hatte. *Diesmal werden sie uns finden.*

Sie rieb sich die Arme; plötzlich fror sie. Es war nicht möglich, oder? Erinnerungen aufdecken, Gedanken, die sie niemals ausgesprochen hatte – ja. Aber tatsächlich mit den Toten zu sprechen? War es da nicht wahrscheinlicher, dass sie irgend-

wann in den letzten zwei Tagen dieses Forum besucht und es dann wegen des Ibogains vergessen hatte? Sie zwang sich, in ihren Erinnerungen zurückzugehen: Kaiser hatte den Computer benutzt; sie erinnerte sich, dass er auf der Tastatur geklappert hatte. Hatte er irgendwann das Haus verlassen, und war sie, einem Instinkt folgend, aufgestanden und auf die DiveNet-Website gegangen? Kaiser, dachte sie, als der Mond über der Zypressenreihe aufstieg, Kaiser, was würdest du sagen? Wenn ich dir erzählte, ich habe mit den Toten gesprochen, was würdest du dann sagen?

Sie nahm ihr Handy und wählte seine Nummer. Abends um diese Zeit war er meist noch mit seinen Anbauten beschäftigt und hämmerte Nägel ein, und oft hörte er das Telefon nicht. Also ließ sie es dreißigmal klingeln und zählte im Geiste mit, aber er meldete sich nicht. Sie legte auf und holte Thoms Autoschlüssel, um mit seinem Wagen hinzufahren. Während sie sich die Jacke anzog, fiel ihr ein Satz ein: *Sie glauben, sie reden mit den Toten, weil sie sich irgendwelchen Scheiß in den Arm spritzen …*

Tig, dachte sie. Wie ist es mit dir? Was würdest du denken? Sie wählte seine Nummer. Er meldete sich nach dem sechsten Klingeln und klang atemlos.

»Ja«, sagte er und schluckte, um seinen Atem zu beruhigen. »Ja, was?«

»Tig.« Sie zog den Reißverschluss ihrer Jacke zu. »Mir ist was Unheimliches passiert.«

Einen Moment lang war es still; dann schniefte er. »Bin froh, dass du anrufst«, sagte er knapp. »Bin froh, weil du gesagt hast, du würdest es tun. Ist immer schön zu sehen, wenn du tust, was du gesagt hast.«

Sie zögerte verdattert. Hatte sie versprochen, ihn anzurufen? Dann erinnerte sie sich: Das Letzte, was er nach dem Besuch bei Mabuza gesagt hatte, war: »Bitte ruf an.« Und sie hatte gesagt: »Ich versprech's.«

»Ich hab schon gewartet.« Sie hörte, wie Tig am anderen Ende hin und her ging und mit irgendetwas klapperte, als wäre er in der Küche. »Und jetzt rufst du an. Das ist gut, will ich nur sagen. Respektvoll.«

Ratlos ließ sie den Reißverschluss los. »Es tut mir leid.«

»Wie geht's deinem Bullenfreund? Gestiefelt und gespornt, auf der Suche nach ein bisschen Action?«

»Was?«

Tig lachte. »Er mag seine Mädels gern gefügig, wenn du weißt, was ich meine.«

»Nein, ich weiß nicht, was du meinst.«

»Frag ihn doch mal, ob er sich gut eingelebt hat. Frag ihn, ob er vielleicht einen Fremdenführer braucht, der ihm die City Road zeigt.«

»Tig, bitte. Ich hab dich angerufen, weil ich dich brauche – weil ich dich wirklich brauche. Es tut mir leid, dass ich nicht schon früher angerufen habe, aber bitte sprich mit mir wie ein Mensch. Nicht in irgendeinem Code. Oder lass uns aufhören zu reden, und wir versuchen es ein andermal. Ich bin auf dem Sprung.«

Einen Moment herrschte Schweigen, dann schnaubte er. »Okay«, meinte er leichthin. »Wir reden ein andermal.« Und bevor sie etwas sagen konnte, hatte er aufgelegt.

Sie starrte auf das Handydisplay und konnte es nicht fassen: Er hatte aufgelegt. Fuck, fuck, fuck. Sie rief seine Nummer auf und schrieb auf ihre umständliche Art eine SMS. Sie war halb fertig, als das Festnetztelefon auf dem Tisch klingelte. Sie fuhr zusammen, steckte den Schlüssel ein und nahm den Hörer ab.

»Kaiser?«

»Nein. Mandy. Was ist los?«

»Mandy.«

»Ja, Mandy. Hör mal, Flea, ich hab den ganzen Abend versucht, ihn anzurufen. Entweder hat er sein Telefon abgeschal-

tet, oder er nimmt meine Anrufe nicht an. Ich muss mit ihm sprechen.«

Flea kratzte sich energisch am Kopf und dachte nach. »Moment mal.« Sie legte den Hörer auf den Tisch und ging in die Diele. Es war stockdunkel. Sie hatte nicht gemerkt, dass es schon so spät geworden war. »Thom?«, rief sie in die Dunkelheit. »Thom? Wo bist du?« Sie wartete und zählte im Kopf bis fünfzig. Dann ging sie zum Telefon zurück. »Mandy, er meldet sich nicht, muss im Schuppen sein oder so was. Ich sage ihm ...«

»Im Schuppen? Es ist kurz vor elf; da draußen ist es stockdunkel. Warum belügt er mich?«

»Er lügt nicht.«

»Bist du da sicher? Denn wenn er mich belügt, bringe ich ihn um.« Flea holte Luft, um zu antworten, aber Mandy sprach weiter. »Das meine ich ernst«, sagte sie. »Ich bringe ihn um, wenn er mich belügt.«

Flea richtete sich auf und schaute hinaus in die Dunkelheit, in den Garten, in dem sie und Thom als Kinder gespielt hatten. Irgendetwas zerriss in ihrem Kopf. »Weißt du was, Mandy?«, sagte sie eisig. »Verpiss dich, und lass ihn in Ruhe. Er wird dich anrufen, wenn er Lust dazu hat.«

Sie legte auf. Ihre Hände zitterten, und ihre Gedanken überschlugen sich. Sie wühlte die Schlüssel wieder aus der Tasche und war auf dem Weg zur Tür, als Autoscheinwerfer das Wohnzimmer mit ihrem Licht erfüllten. Sie ging ins Nebenzimmer und zog den Vorhang beiseite: Der Focus kam die Zufahrt herauf und fuhr um das Haus herum nach hinten. Thom. Endlich.

Jetzt fühlte sie sich schwach. Sie ging zur Hintertür und schloss sie auf. Sie hatte ihm so viel zu sagen, dass sie nicht wusste, wo sie anfangen sollte.

Es fiel ihr nicht gleich auf, dass etwas nicht stimmte, obwohl sie sah, wie schnell der Wagen die Zufahrt entlangfuhr. Selbst

als sie beobachtete, wie er den Kies beim Wenden aufspritzen ließ, den Rückwärtsgang einlegte und hastig unter einen ausladenden Wacholderbusch zurücksetzte, kam sie nicht auf den Gedanken, dass etwas nicht in Ordnung sein könnte. Sie dachte nur an das, was sie im Netz gesehen hatte. Erst als er an ihr vorbei ins Haus stürmte, sich die Jacke herunterriss und auf die Toilette lief, begriff sie, dass er weinte.

Sie blieb in der Tür stehen und verfolgte, wie er den Wasserhahn aufdrehte, sein Gesicht darunterhielt und nach Luft schnappte. Er zitterte am ganzen Körper. Hinter sich hörte sie ein zweites Auto, und ein zweites Paar Scheinwerfer schwenkte um das Haus herum.

»Das ist die Polizei.« Er richtete sich auf, nahm ein Handtuch vom Regal und rieb sich die Augen damit. »Die Polizei.« Er schniefte. »F-folgen mir seit der A 36.«

Flea sah am Scheinwerferlicht, dass der Wagen vor der Hintertür angehalten hatte. »Die Polizei?«, murmelte sie, als hätte sie dieses Wort noch nie gehört. Es klang so unwirklich. »Was wollen die denn?«

»Scheiße!« Thom knüllte das Handtuch zusammen und presste es fest an die Augen.

»Thom?« Langsam kehrte ihr Denkvermögen zurück. »Thom, was war…?« Sie packte das Handtuch und riss es herunter. Sein Gesicht war rot verquollen, seine Augen waren blutunterlaufen, und sein Atem roch sauer. »Mein Gott, Thom.« Er wollte sich beschämt abwenden, aber sie hielt ihn am Handgelenk fest, und er musste sie ansehen. »Thom, wie viel hast du getrunken? Du stinkst danach. Bist du bescheuert?«

»Es tut mir leid. Es tut mir leid.« Verzweifelt drehte er den Kopf hin und her. »Es ist einfach schiefgegangen – alles verdammt schiefgegangen…«

In der Diele hinter ihnen klingelte es an der Tür. Man erkannte eine dunkle Gestalt, unscharf und verzerrt vor der Buntglasscheibe. Flea starrte sie ausdruckslos an.

»Bitte sprich mit ihm«, erklärte Thom aufgeregt. »Bitte, bitte, Flea, mach, dass er weggeht. Ich werde dich nie wieder um einen Gefallen bitten, das verspreche ich dir.« Er packte sie am Arm. »Bitte«, zischte er voller Angst. »Mach, dass er uns in Ruhe lässt. Schnell.«

Im Arbeitszimmer klingelte erneut das Telefon. Wahrscheinlich Mandy. Der Polizist draußen klopfte und klingelte ein zweites Mal. Flea schloss die Augen und zählte bis zwanzig, um so etwas wie Ruhe in ihren Kopf zu bringen. Dann atmete sie tief durch und strich sich das Haar hinter die Ohren.

»Es ist okay«, sagte sie. »Geh nach oben.«

»Es tut mir so leid.« Jetzt weinte er wieder. »Es tut mir wirklich leid.«

Sie schob ihn zur Treppe; das ging mühelos, denn sie war immer schon viel stärker gewesen als er. »Geh ins hintere Zimmer. Tu, als ob du schlafen würdest.«

Es klingelte wieder, und der Polizist legte eine gewölbte Hand an die Scheibe, um hereinzuspähen. Sie wartete, während Thom mit hängendem Kopf die Treppe hinaufstieg. Die Sohlen seiner billigen Schuhe waren lehmig und abgetreten. Dann ging sie mit klopfendem Herzen zur Tür und öffnete.

Es war einer der Jungs von der Verkehrspolizei aus ihrem Gebäude in Almondsbury. Sie erkannte ihn sofort; manchmal plauderten sie am Süßigkeitenautomaten, wo er sich Mars-Riegel zog. Er wirkte gedrungen und hatte schütteres Haar; Geheimratsecken malten ein dunkles V auf seinen Schädel. Prody hieß er – oder so ähnlich –, aber alle nannten ihn nur den Autobahnaffen, denn am liebsten legte er sich mit den jugendlichen Rasern auf der M5 an.

»Hören Sie«, sagte er, und an der Art, wie er atmete, erkannte sie, dass er versuchte, sich zu beruhigen. Zwischen den einzelnen Worten musste er innehalten. »Ich würde das ja nicht machen, aber als ich die Halteranfrage schließlich durchgekriegt hatte und wusste, dass Sie das sind, war ich so aufge-

dreht, dass ich einfach an Ihnen dranbleiben musste, und…« Er brach ab und starrte sie ungläubig an. »Sie haben nicht angehalten. Warum haben Sie nicht angehalten?«

Flea stand ganz still da und versuchte, den Sinn des Ganzen zu erfassen. Hinter ihm sah sie den silbernen Ford Focus, hastig mit dem Heck im Gebüsch geparkt; das Verandalicht spiegelte sich in der Frontscheibe. Der Streifenwagen stand mit der Nase dicht vor dem Wohnzimmerfenster; die Fahrertür war weit offen. Sie fragte sich, wie viel er von ihr und Thom gesehen haben mochte.

»Ich war… ich hatte es eilig.«

»Eilig?«

»Ja, ich meine, Sie wissen schon, die alte Ausrede…« Sie deutete auf die offene Toilettentür. Dahinter brannte Licht. »Ich musste wirklich dringend… Sie wissen schon. Das ist keine Entschuldigung, aber…«

»Dann sind Sie gefahren? Das waren Sie?« Er wischte sich über die Stirn. »Ich konnte Sie von hinten nicht sehen, aber ich hatte das Gefühl, da sitzt jemand anders – so, wie Sie um die Kurven gebrettert sind. Haben Sie mich denn nicht bemerkt? Wir hätten uns beide umbringen können.«

Eine Weile herrschte Stille. Er musterte sie, wirkte nervös, und sie wusste, dass er wütend war. Sie versuchte, ihren Gesichtsausdruck zu neutralisieren, stellte sich vor, wie sich hinter ihren Augen ein Schleier herabsenkte und die Lügnerin dort verbarg. Sie konzentrierte sich auf das V über seiner Stirn und sah in Gedanken, wie sie mit ihren Augen ein Loch hineinbohrte.

»Es tut mir leid«, sagte er, »aber ich muss jetzt nach Vorschrift verfahren.«

»Nach Vorschrift? Aber ich bin…«

»Es gibt jetzt einen Vorgang, wissen Sie? In der Zentrale. Die haben Ihre Daten, die wissen, dass Sie wegen rücksichtslosen Fahrens aufgefallen sind, und jetzt sind sie auf Standby.

Wenn ich jetzt hingehe und das alles wieder abblase nach dem, was ich gemeldet habe, sieht das ziemlich komisch aus.«

Seufzend schaute sie hinauf zu den Sternen und dachte, es hört einfach nicht auf. »Scheiße.« Sie trat zurück, hielt die Tür auf und öffnete den Reißverschluss ihrer Jacke. »Okay. Dann kommen Sie rein.«

39

17. Mai

Flea stand in der vollgestopften kleinen Küche, umgeben von lauter vertrauten Dingen, und versuchte sich zu beruhigen. So viele Gedanken gingn ihr durch den Kopf. Wieso stellte Kaiser sich nur so dämlich mit seinem Telefon an? *Kaiser*, dachte sie, *ich muss mit dir sprechen.*

Das Wasser kochte. Sie goss es in die Teekanne und fragte sich, wie weit es Thom gelungen war, Prody in Rage zu bringen. Er war ein Cop, der nicht wusste, wo man aufhörte, wenn er einmal beschlossen hatte, »nach Vorschrift« zu handeln. Wenn er wirklich richtig sauer war, würde er vielleicht sogar einen Alkoholtest machen wollen. Und da war noch das Ibogain. Das verdammte Ibogain. Vielleicht würde es ihr einen Streich spielen, und der Test fiele positiv aus. »Blöd«, zischte sie. Mit dem Atemtest konnte man nur Alkohol nachweisen, aber sie kannte die wissenschaftlichen Grundlagen nicht, und was wäre, wenn – wenn das Ibogain etwas auslöste, irgendeine chemische Reaktion?

Rasch füllte sie die Kanne. Dann ging sie in der Küche umher, suchte Teller, Tassen, Teelöffel und Tupperdosen mit Keksen und versuchte, sich normal zu benehmen. Doch als der Tee

fertig war und sie ein paar Ingwerkekse auf einen der Creamware-Teller ihrer Mutter gelegt hatte, zitterten ihre Hände. Die Kekse rutschten auf dem Teller herum, als sie sie ins Wohnzimmer trug.

»Sie haben mich wirklich nicht gesehen?« Prody im Wohnzimmer hatte sich ein bisschen beruhigt. Er atmete langsamer, und sein Gesicht wirkte im Licht der Tischlampe normal. »Es ist bloß so, wissen Sie – ich bin von der Ampel in Freshford an mit Blaulicht gefahren. Und Sie haben mich trotzdem nicht gesehen?«

Sie stellte die Kekse und den Tee ab, setzte sich in den Sessel und legte die Finger über die Augen. Eine Zeitlang hörte man nichts als das Ticken der Uhr auf dem Kaminsims. Als ihr Herz wieder langsamer schlug, ließ sie die Hände sinken und zwang sich, leise und ruhig zu sprechen: »Wissen Sie, ich glaube, ich werde meine halbjährliche psychologische Beratung vorverlegen lassen. Ich meine, es wird allmählich verrückt.« Sie sah ihn an. »Sie haben keine psychologische Betreuung bei der Verkehrspolizei, oder?«

»Nein, aber ich weiß, was Ihre Truppe macht. Ich hab gehört, wie es in Thailand war – all die Leichen und die vielen Leute, die Sie nie finden würden. Wundert mich nicht, dass Sie da mit jemandem reden müssen.« Er aß einen Keks und beugte sich vor, um noch einen zu nehmen. Seine Leuchtweste knarrte. »Das Schlimmste sind wohl immer die Kinder, vermute ich. Man fragt sich, wie die Eltern damit fertig werden.«

»Ja. Stimmt.«

»Waren viele Kinder dabei in Thailand, oder? Viele kleine.«

»Ziemlich viele.«

»Die Verletzungen an den Kindern, ich wette, die waren furchtbar. Ein schrecklicher Anblick für die Eltern.«

»Ja, das ist wahr.« Sie schwieg kurz und fragte dann: »Sie wissen, dass wir kürzlich ein Paar Hände aus dem Hafen gefischt haben, oder?«

»Hände? Nein. Zu uns sickert nicht mehr viel durch.«

»Na, aber es war so. Zwei Hände waren unter einem der Restaurants dort vergraben. Und aus irgendeinem Grund ist mir das an die Nieren gegangen. Man sollte meinen, bei all dem, was ich gesehen habe, in Thailand und anderswo, die Kinder und das alles ...«

»Ja, die Kinder ...«

»Man sollte meinen, es ist leichter, einen Körperteil heraufzuholen als eine ganze Leiche. Oder?«

»Das würde ich denken, ja.«

»Deshalb frage ich mich, wieso haut mich ausgerechnet das jetzt um? Diese Hände?« Sie drehte den Kopf hin und her und tat, als wäre ihr Nacken verspannt. »Vielleicht hat sich da auch nur alles aufgestaut und kommt jetzt heraus. Möglicherweise hat es auch gar nichts mit den Händen, sondern mit den letzten paar Jahren zu tun. Ich weiß nur ...« Sie legte eine Hand auf ihren Kopf. »Ich spüre hier so einen Druck. Und wenn der kommt, kann ich manchmal nicht mal mein Gesicht im Spiegel sehen.« Sie schaute ihm in die Augen und fragte sich, ob er schon weich wurde. Sie hatte den Eindruck, dass sich etwas in seinem Gesicht entspannte. »Ehrlich gesagt, Sie sollten mich festnehmen. Buchten Sie mich über Nacht ein. Das wird mir guttun.«

»Das Gefühl kenne ich, Sarge. Einfach mal die Chance haben, für einen oder zwei Tage auszusteigen – das würde uns allen guttun.« Er lächelte, und sie lächelte zurück und spürte, wie ihr ein kleiner Stein vom Herzen fiel. Sie hatte ihn geknackt. Gerade wollte sie sich hinüberbeugen und ihm noch einen Keks anbieten, als er auf dem Sofa zur Seite rutschte und einen Notizblock und das Alkotestgerät aus der Tasche zog. Sie erstarrte in ihrer Bewegung und fixierte das Gerät.

»Ich sag Ihnen, was wir machen.« Er klopfte sich mit seinem Stift an die Schläfe und dachte nach. »Ich habe keine Geschwindigkeitsübertretung gemeldet, aber die Zentrale weiß,

dass ich Sie für besoffen gehalten habe. Okay.« Er räusperte sich und warf einen Blick auf die Karaffen auf dem Sideboard, die im Licht funkelten wie Christbaumschmuck. »Wir nehmen das hier, und die Sache ist aus der Welt. Ich meine, Sie benehmen sich nicht, als wären Sie besoffen, und Sie riechen auch nicht so.«

»Weil ich es nicht bin.«

»Es ist bloß ...« Er sah verlegen aus, als er das Testgerät einschaltete, darauf wartete, dass es seinen Selbsttest absolvierte, und dann das Mundstück aufsteckte. »Ich muss es einfach ausschließen.«

»Sie wollen mich da reinblasen lassen?«

»Jemand muss es tun.«

»Aber wir sind hier nicht im Gewahrsamstrakt. Hier gibt's keine Kameras.«

Er lächelte wieder, als hätte er sie nicht verstanden. »Bringen wir's hinter uns. Ich hab in zehn Minuten dienstfrei.«

Sie starrte ihn mit klopfendem Herzen an. »Es würde vielleicht blöd aussehen, wenn Sie Ihre Meldung zurückziehen, aber Sie könnten genauso gut in dieses Ding blasen, und niemand würde etwas merken.«

Prody tat, als hätte er sie nicht gehört. »Ich muss Sie auffordern, mir eine Atemprobe für einen Alkoholschnelltest zu überlassen. Dazu bin ich bevollmächtigt nach ...«

»Schon okay«, sagte sie und riss ihm das Gerät aus der Hand. »Ich kenne die verdammte Übung.«

Er wollte protestieren, aber sie baute sich vor ihm auf und blies gleichmäßig in das Röhrchen, ohne ihn aus den Augen zu lassen; sie zählte im Kopf bis fünf, und dann klickte das Gerät und piepte zweimal. Sie nahm das Röhrchen aus dem Mund und schaute auf das Display. »ANALYSE LÄUFT«, stand da.

»Bitte«, sagte sie gepresst, reichte ihm das Gerät und setzte sich auf das Sofa. Sie beobachtete, wie er das Display studierte,

und sie hasste ihn. Ein paar Sekunden vergingen, und das Gerät piepte wieder. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich nicht. Er beugte sich über den Tisch und zeigte ihr die Anzeige.

»ZERO«, stand da.

Sie rang sich ein Lächeln ab. Gern hätte sie etwas gesagt, zum Beispiel: »Geschieht dir recht, du Arsch mit Ohren.« Aber das behielt sie für sich. Besser, man verdarb es sich nicht mit den Verkehrspolizisten, den Autobahnaffen. Wirklich, das war besser. Also wartete sie, bis er seine Sachen wieder verstaut hatte. Dann stand sie auf, hielt ihm die Tür auf und wies ihm mit höflich ausgestreckter Hand den Weg hinaus.

Mo Hayder

Ritualmord

Psychothriller

Deutsch von Rainer Schmidt

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Ritual« bei Bantam Press,
a division of Transworld Publishers, London

Für Adam

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.
Die Einschrumpffolie – zum Schutz vor Verschmutzung – ist aus umweltverträglichem und recyclingfähigem PE-Material.

Ungekürzte Lizenzausgabe
der RM Buch und Medien Vertrieb GmbH
und der angeschlossenen Buchgemeinschaften

Einbandgestaltung: Harald Braun, Berlin
Einbandfotos: Thinkstock/iStockphoto (Rose),
Thinkstock/Hemera (Hintergrund)
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2011
Buch-Nr. 121640 (1)

Irgendwo mitten in der Abgelegenheit der Kalahariwüste in Südafrika, versteckt im trockenen, ockergelben Veld, liegt ein kleiner, schilfbedeckter Teich am Grunde eines Kraters. Von seiner Stille abgesehen ist er unauffällig – ein beiläufiger Betrachter würde ihn nicht weiter beachten und keinen weiteren Gedanken an ihn verschwenden. Es sei denn, er wollte darin schwimmen. Oder wenigstens einen Zeh hineintauchen. Dann würde er feststellen, dass da etwas nicht stimmt. Dass etwas anders ist.

Als Erstes würde er feststellen, dass das Wasser kalt ist. Eiskalt, genau gesagt. Von einer Kälte, die nicht auf diesen Planeten gehört. Von einer Kälte, die aus Hunderten und Aberhunderten von Jahren der Stille kommt, aus den ältesten Tiefen des Universums. Und zweitens würde er feststellen, dass er fast ohne jedes Leben ist; nur ein paar farblose kleine Fische schwimmen darin. Und zuletzt, wenn er wirklich dumm genug wäre, darin zu schwimmen, würde er das tödliche Geheimnis entdecken: Dieser Teich hat keine Uferböschung und keinen Grund – er führt in einer senkrechten, kalten Linie ins Herz der Erde. Vielleicht würde er es dann hören, das unaufhörliche Raunen in den uralten Ahnensprachen der Kalaharivölker: Dies ist der Weg zur Hölle.

Dies ist Bushman's Hole. Dies ist Boesmansgat.